

## **Predigtgedanken und Gebete zum 3. Sonntag nach Trinitatis St. Lukas 20.06.2021**

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

### **Eingangsgebet**

Jesus Christus,

danke für diesen neuen Morgen,  
danke, dass wieder Sonntag ist  
und wir miteinander Gottesdienst feiern können.

Schenk uns offene Ohren für dein erfrischendes Wort  
und ein offenes Herz für deine tröstliche Gegenwart.

Erquicke,  
die mit Sorgen und Kummer in diesen Gottesdienst gekommen sind,  
und stärke und ermutige uns für die kommende Woche.

Und verbinde uns mit allen,  
die heute auch gern gekommen wären,  
und lass sie deine Nähe spüren.

Das bitten wir dich, unsern Herrn und Bruder,  
der du mit dem Vater und dem Heiligen Geist  
lebst und regierst in Zeit und Ewigkeit.

**Amen**

### **Predigt zum 3. Sonntag n. Trinitatis Lukas 15,1-7**

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

### **Der heutige Predigttext steht im Evangelium nach Lukas im 15. Kapitel**

*1 Es nahten sich ihm aber allerlei Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. 2 Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen. 3 Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach:*

*4 Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, wenn er eins von ihnen verliert, nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt und geht dem verlorenen nach, bis er's findet? 5 Und wenn er's gefunden hat, so legt er sich's auf die Schultern voller Freude. 6 Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. 7 Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.*

*Lukas 15,1-7*

Liebe Gemeinde,

die bekannte Geschichte vom verlorenen Schaf: Jesus hat sie erfunden und erzählt. Eine schöne, eine scheinbar ganz harmlose Geschichte. Aber das täuscht.

Wenn wir uns die ersten beiden Verse anschauen, finden wir Sprengstoff versteckt. Da kamen also Zöllner und Sünder zu Jesus, um ihn zu hören. Heute würde man sagen: Abzocker, staatlich lizenzierte Subunternehmer mit erheblicher krimineller Energie, Prostituierte, Säufer, Tagediebe kamen da zu Jesus, und er schickte sie nicht weg. Er verlangte auch nicht, sie sollten sich erstmal waschen und in sich gehen. Und er hielt ihnen anscheinend auch keine Moralpredigt – die wäre sicher überliefert. Nein, er redete mit ihnen wie mit allen andern auch. Erzählte ihnen vom Reich Gottes, das auch für sie kommen würde. Für die gläubigen Pharisäer und Schriftgelehrten ein Skandal. Das passte für sie überhaupt nicht zu seinem Anspruch, von Gott zu sein. Solche Leute waren unrein, mit denen durfte man sich nicht abgeben. Wenn Jesus zu diesem Abschaum nicht Distanz wahrte, konnte er es in ihren Augen mit dem Glauben an Gott nicht allzu ernst meinen.

Und ich glaube, wir hier heute sollten uns hüten, die Pharisäer allzu laut zu kritisieren. Wie würden wir heute das denn wohl finden? Wie reagieren wir in solchen Situationen? In Pfuhl kam mal ein Obdachloser einigermaßen betrunken mitten im Gottesdienst in die Kirche – und ich spüre heute noch die Mischung aus Abwehr, Hilflosigkeit und Scham, die mich und wohl auch viele andere erfasste. Damit können auch wir heute nicht besonders gut umgehen. Was also steckt für uns heute drin in diesem Text?

Ich nehme mir ein Beispiel an Jesus und versuche eine Antwort in zwei alltäglichen Geschichten.

Die erste handelt von Paul. Paul war fußballverrückt. Jedes Heim- und Auswärtsspiel nahm er mit, alles, was sich irgendwie bekleben ließ, trug seine Clubfarben – ihr kennt sowas vielleicht. Paul war auch verheiratet – gewesen. Sie hatten sich über den Fußball kennengelernt. Toll war das gewesen, dies gemeinsame Interesse. Auch als dann die Kinder kamen, ging man mit Familienkarte, so oft es ging. Aber die Kinder hatten irgendwann keinen Bock mehr. Und seine Frau hätte sich neben dem Fußball auch noch etliche andere Freizeitbeschäftigungen vorstellen können, mal ganz abgesehen davon, dass die Kosten für Karten, Fanartikel usw. das Budget der Familie immer stärker strapazierten. Pauls Fußballfieber aber wurde immer schlimmer. Er übersah alle Anzeichen und fiel aus allen Wolken, als er eines Tages in die Wohnung kam und einen Zettel fand: wir sind weg. Dann kam der Absturz. Frau und Kinder setzten einen radikalen Schnitt. Allein in der Wohnung fiel ihm die Decke auf den Kopf. Er stürzte sich in Arbeit, machte Überstunden ohne Ende, und abends hing er in der Kneipe rum. Ein einziges Mal setzte er sich sturzbetrunken ans Steuer und wurde prompt erwischt. Das brachte den Verlust von Führerschein und Job.

Von seinen früheren Kumpels und Kollegen zog er sich danach zurück, wollte nicht, dass sie mitbekamen, wie es mit ihm bergab ging. Hilfe von ihnen wollte er auch nicht, keine Schulden machen – aber wie sollte es weitergehen? Ohne Job war die Wohnung

nicht zu halten. Das Ersparte wurde aufgefressen durch Scheidung und Aufteilen des gemeinsamen Besitzes. Zuviel zu trinken drohte zur Gewohnheit zu werden. Der Abgrund war in Sichtweite.

In der Nachbarschaft gab es eine evangelische Kirche. Die Kinder waren da getauft und die Älteste noch vor anderthalb Jahren dort konfirmiert, ansonsten gab es keinen Kontakt. Aber warben die nicht immer damit, dass sie helfen könnten?

Eines Tages lief er beim Verlassen des Bäckers in den Pfarrer. Der erkannte ihn, grüßte und fragte, wie es denn ginge. Auf Pauls Zögern hin fragte er: Kann ich vielleicht irgendwas für Sie tun? Das klang ehrlich, nicht nur so dahingesagt. Paul gab sich einen Ruck. „Eigentlich ja. Kann ich mal vorbeikommen?“ Tags drauf klingelte Paul wie vereinbart an der Pfarrhaustür. Der Pfarrer öffnete und bat ihn rein. Ehe Paul sich versah, begann er seine Geschichte zu erzählen. Der Pfarrer hörte zu, und es tat gut, sich das alles mal von der Seele zu reden. Es mit diesem andern Menschen anzuschauen, der ihn nicht verurteilte oder beschämte, der aber auch nichts beschönigte, sondern ihn mit seiner Geschichte so nahm, wie sie war. Der bereit war, ihm nichts einzureden, sondern mit ihm nach Lösungswegen zu suchen, und der zum Schweigen verpflichtet war! – von da würde nichts nach außen dringen. Nach zwei Stunden ging er mit der Adresse der Schuldnerberatung in der KASA nachhause, der Kirchlichen allgemeinen Sozialarbeit der Diakonie ; dort würde er jemanden finden, der ihm mit Rat und Tat zur Seite stand. Und der Pfarrer hatte auch gesagt, er könne gern wiederkommen. Zum ersten Mal, seit Frau und Kinder ausgezogen waren, sah er Licht am Ende des Tunnels.

Die zweite Geschichte handelt von Jenny. Jenny ist 29. Sie hat vor 10 Jahren Abitur gemacht, hat Steuerrecht und Wirtschaftswissenschaft studiert und nach einem Super-Abschluss eine gute Stelle bei einem großen Unternehmen antreten können. Vor einem Jahr hat sie ihren langjährigen Freund Dominik geheiratet. Erst Standesamt und dann Kirche, das war ihnen beiden wichtig gewesen, der Segen. Tochter Lina war gesund zur Welt gekommen. Die Firma hatte ihr für anderthalb Jahre eine Rückkehrgarantie gegeben - besser hätte es für Jenny nicht laufen können.

Eines Nachmittags, Lina schlief, Dominik war noch unterwegs, hörte Jenny im Radio die heisere Stimme von Eric Clapton. Er sang:

Would you know my name

If I saw you in heaven?

Would it be the same

If I saw you in heaven?

Auf einmal liefen ihr die Tränen über die Wangen. Sie weinte, ohne zu wissen warum, und ohne aufhören zu können. War das nicht das Lied, das Clapton nach dem Tod seines vierjährigen Sohnes geschrieben hatte? Wo er ihn fragt: „Ob du wohl meinen Namen wüsstest, wenn ich dich im Himmel sehen würde?“ Warum machte sie das bloß so fertig?

So langsam dämmerte es ihr. Da gab's was, das hatte sie verdrängt. Vor 12 Jahren, kurz nach ihrem 17. Geburtstag, war sie schwanger geworden. Hatten nach einer Party den Kopf verloren, ihr damaliger Freund und sie und einfach nicht aufgepasst. Es war überhaupt keine Frage, was sie tun würde. So kurz vorm Schulabschluss, ohne Ausbildung, ohne alles – das musste sie so schnell wie möglich beenden. Ihrer Mutter konnte sie sich anvertrauen. Sie ging mit ihr zum Frauenarzt und zur Beratungsstelle und kam auch mit in die Klinik. Die Genehmigung zu bekommen war kein Problem. Die wenigen, die es wussten – auch ihre beste Freundin – unterstützten sie, niemand machte ihr Vorwürfe, und auch sie selbst war sich ganz sicher, dass das der einzig mögliche Weg war. Der Eingriff war unproblematisch verlaufen, bald war sie wieder auf den Füßen, und nach einiger Zeit verblassten auch die Eindrücke.

Warum also erwischte sie jetzt dieses Lied? Would you know my name... Würdest du meinen Namen wissen...

Das konnte ja wohl nicht sein, dass sie jetzt, 12 Jahre später, plötzlich Schuldgefühle entwickelte? Und doch: Wie sie es auch drehte und wendete, sie spürte, sie musste sich damit auseinandersetzen, was sie damals in der Panik einfach verdrängt hatte: dass damals ein Wesen entstanden war, das ein Kind hätte werden können. Gab es dieses Kind irgendwo? Im Himmel?

In den nächsten Tagen ging Jenny das alles immer wieder durch den Kopf. Gab es irgendeinen Weg, sich mit dieser Geschichte, sich mit diesem Wesen zu versöhnen? Oder blieb ihr nichts anderes übrig, als es möglichst bald möglichst tief wieder in die hintersten Winkel ihres Gedächtnisses zu stopfen und zu verbannen?

Jenny war froh, wenigstens ziemlich viel zu tun zu haben, das bewahrte sie vor zu viel Grübeleien. Ihre Nachbarin, eine ältere Dame, die häufig in die Kirche ging, war verreist, und sie goss solange ihre Blumen und versorgte ihre Katze. Im Schlafzimmer der alten Dame war ihr schon öfter ein Bild mit einem Kirchenfenster aufgefallen, das direkt über dem Kopfende des Bettes hing. Heute juckte es sie, es sich genauer anzuschauen. „Konfirmationsurkunde“ stand darauf. Palmsonntag 1944 war die alte Dame konfirmiert worden – für so alt hätte Jenny sie gar nicht gehalten. Und dann las sie den Konfirmationsspruch. „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.“

Nicht, dass er die Welt richte, sondern dass sie durch ihn gerettet werde... ihr Kind – sie selbst gerettet werde...

Jennys Spannung und Ängste lösten sich in Tränen. Das war endlich etwas, was sie aufatmen ließ, was befreite, woran sie sich halten konnte. Wer konnte retten außer Gott? Außer Gottes Sohn? Jesus – sie hatte so lange nicht an ihn gedacht. Aber jetzt war es ihr, als hätte er eben mit ihr geredet. Er war doch hier bei den lebendigen Menschen, bei ihr, ebenso wie bei den Verstorbenen. Er konnte in Ordnung bringen, was sie nicht ungeschehen machen konnte, das hatte sie doch gelernt, und vielleicht konnte er sogar Versöhnung möglich machen im Laufe der Zeit, in diesem Augenblick begann sie darauf zu hoffen.

Liebe Gemeinde,

ich glaube, so sucht und findet, so hält und rettet Christus. Durch Menschen, durch Zeichen, durch Worte – durch seinen guten Geist, der alles, was ist, dazu nutzen kann, uns Menschen zu finden und zum Leben zu führen. Nicht nur die, die sowieso schon bei ihm sind. Nein, auch, ja erst recht die, die sich verloren fühlen, die sich verloren haben. Wie es mein wichtigster theologischer Lehrer, Eberhard Jüngel, gesagt hat, mit dessen Worten ich schließen möchte: Gott ist ein fleißiger Sucher. Er findet uns an allen möglichen und unmöglichen Orten. Er begibt sich auch in die unmöglichste Gesellschaft, um uns wiederzufinden. Er freut sich allemal, wenn er einen verlorenen Menschen wiedergefunden hat. Ja, Gott freut sich auch dann, wenn er uns in der fatalsten Situation wiederfindet. Es braucht sich niemand davor zu genieren, von Gott gefunden zu werden. Gott ist allemal ein glücklicher Finder. Glückliche über jeden Menschen, der sich finden lässt.

*Eberhard Jüngel, zitiert nach EG S. 1511*

**Amen**

**Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen**

### **Fürbitten und Vaterunser**

Lasst uns beten:

Wir danken dir, Vater, dass wir zu dir beten und dich um deinen Beistand bitten können. Vor dir sprechen wir aus, was uns auf dem Herzen liegt:

Für deine Kirche und die Christen in aller Welt beten wir um Vertrauen auf dich, um Nächstenliebe und ein ehrliches und offenes Bekenntnis zu dir.

Für unsere Partnergemeinden in Tansania, deren Sorgen und Nöte durch Corona so verstärkt werden, beten wir um Schutz, um solidarisches Miteinander und um Hilfe.

Für die Verantwortlichen in unserem Land und in der Welt beten wir um Einsicht, Demut, den Willen zum Frieden und die Bereitschaft, zum Wohle aller zu entscheiden.

Für Menschen im Krieg und auf der Flucht, in Hungersnot und in Armut beten wir um Rettung, Beistand und Schutz.

Für die, die sich selber verloren haben oder sich zu verlieren drohen, beten wir um deine Nähe, um neuen Lebensmut und Hoffnung.

Für Kranke und Vereinsamte, für Sterbende und Trauernde beten wir um Trost, Begleitung und Kraft.

Für uns selber, für unsere Familien, Freunde und für alles, was uns sonst noch am Herzen liegt, beten wir in der Stille:

Gemeinsam lasst uns beten:

**Vater unser**

**Segen:**

Gott segne dich und behüte dich.

Er lasse sein Angesicht leuchten über dir  
und sei dir gnädig.

Er erhebe sein Angesicht auf dich  
und gebe dir Frieden. **Amen**